

Talent, habe „eine große Sozialkompetenz“ gehabt, meint Hitzfeld, er habe sich auch um die Ersatzspieler gekümmert. Bei Sammer dagegen sei immer klar gewesen: Er würde „Karriere machen“.

Ach, der Möller, sagt Matthias Sammer sanftmütig im Rückblick, der Andy habe immer „das Gefühl der Zuneigung“ gewollt.

Ihm selbst sei ein solches Bedürfnis fremd. Sammer versichert, dass er lieber unsympathischer Sieger sei als sympathischer Verlierer. Wie er wirke, interessiere ihn nicht. Selbst wie man sich positioniert, findet er angeblich nicht wichtig.

Zu Beginn seiner Bayern-Zeit wies er gleich Uli Hoeneß zurecht. Der Präsident hatte öffentlich den Stürmer Mario Gomez kritisiert („Gut, aber nicht sehr gut“), da wirkte die resolute Missbilligung Sammers, als wollte der neue Sportvorstand ein Zeichen setzen. Wollte er sich vom Bayern-Chef und Mentor emanzipieren? Sammer sagt, das sei Quatsch. Er sei „in solchen Dingen kein Stratege“. Es sei um die Sache gegangen, nicht um den Schein.

Sammer profiliert sich nicht, schon gar nicht durch Äußerlichkeiten. Gut, er zieht sich jetzt modischer an. Und er ließ sich auch überreden, den markanten Schiefstand der Zähne zu richten, der ihm früher dieses Raubtierlächeln gab. Sammer trug dazu ein Dreivierteljahr lang unsichtbare Schienen, die am Computer eingestellt werden, ein Verfahren aus den USA.

Doch sein Temperament, sein Auftreten will er lassen, wie es ist. „Sein innerer Antrieb“, sagt sein früherer Stuttgarter Teamkamerad Michael Frontzeck, heute Trainer beim FC St. Pauli, „lief manchmal in ungesunde Kanäle.“ So war es im letzten, entscheidenden Saisonspiel 1992 gegen Bayer Leverkusen: Beim Stand von 1:1 flog Sammer vom Platz, weil er dem Schiedsrichter sarkastisch applaudiert hatte. Das dezimierte VfB-Team gewann ohne ihn noch 2:1 und wurde Deutscher Meister.

Matthias Sammer war der erste DDR-Fußballer, der den Sprung in die DFB-Auswahl schaffte. Man hat ihm das Etikett des eisernen Kämpfers angeheftet. Seinen Vater, der ihn einst bei Dynamo Dresden trainierte, amüsiert das. „Bei uns galt er als feiner Spieler“, sagt Klaus Sammer, 69. „Ausdauer und Zweikampf waren seine Schwächen.“ Es gibt oder gab aber noch einen Fußballer Sammer. Matthias Sammers Sohn Marvin, 17, galt in der Bayern-Jugend als großes Talent. Zuletzt spielte er für die Spielvereinigung Unterhaching, jetzt hat er die Lust verloren: Pech mit Trainern, solche Dinge.

Dem Jungen, sagt der Bayern-Manager Sammer verständnisvoll, fehle wohl „für die gnadenlose Sache die Robustheit“. Aber: Ganz feine Antennen habe der Bur-sche. Er hinterfrage viel.

JÖRG KRAMER

„Wir rücken zusammen“

Der Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit, 67, über eine Fußball-EM auf dem ganzen Kontinent



BERT BOSTELMANN / DER SPIEGEL

SPiegel: Uefa-Präsident Michel Platini hat den Vorschlag gemacht, die EM 2020 in mehreren europäischen Metropolen auszutragen, darunter London, Rom, Madrid, Berlin. Was halten Sie von der Idee?

Cohn-Bendit: Ich finde die Vorstellung reizvoll. Der ganze Kontinent würde in diesen vier Wochen enger zusammenrücken, enger jedenfalls, als wenn das Turnier in zwei nebeneinanderliegenden Ländern stattfindet, wie wir das in den Niederlanden und Belgien, der Schweiz und Österreich oder diesen Sommer in Polen und der Ukraine erlebt haben.

SPiegel: Das Exekutivkomitee der Uefa berät diese Woche über den Vorschlag. Ein Argument, das Platini besonders hervorhebt, zielt auf die Kosten: In Zeiten der Finanz- und Wirtschaftskrise könne kein einzelner Staat mehr Milliarden für den Bau von Stadien aufbringen.

Cohn-Bendit: Natürlich ist das ein schlagkräftiges Argument. Die meisten großen europäischen Hauptstädte, in denen die Euro 2020 gespielt werden soll, verfügen bereits über moderne Stadien. Für mich sind die Fußball-EM in Portugal und die Olympischen Spiele in Athen abschreckende Beispiele dafür, dass sportliche Großveranstaltungen Staaten mit an den Rand der Zahlungsunfähigkeit führen können. Ein Irrsinn, der nicht zur Wiederholung einlädt.

SPiegel: Bei vielen Fußballfans stößt Platinis Plan auf Ablehnung. Sie monieren die langen Reisedistanzen und dass die typische EM-Stimmung verlorengehe.

Cohn-Bendit: Was soll das sein: typische EM-Stimmung? Wenn die Deutschen in Berlin Gruppenspiele austragen würden, würde dort ausgelassene Stimmung herrschen. Dasselbe gilt für die anderen großen Nationen, die dann Heimrecht hätten. Und was die Entfernungen angeht: Wenn man eine Fußball-WM in ein Riesenland wie Brasilien vergibt, kann man eine Fußball-EM auch in Europa spielen: Von Madrid nach Moskau ist es kaum weiter als von Manaus nach Rio de Janeiro.

SPiegel: Sie kennen Michel Platini persönlich. Hat er Sie um Rat gefragt?

Cohn-Bendit: Nein. Muss er auch nicht. Im Ranking sinniger oder unsinniger Vorschläge ist diese Idee aller Ehren wert. Die schlimmste Entscheidung traf die Fifa, als sie die Fußball-WM 2022 nach Katar vergab. Und auch noch im Sommer. Abartig. Diese Absurdität lässt sich nicht überbieten.

SPiegel: Bei der EM 2020 werden 24 Nationen vertreten sein, 8 mehr als beim vergangenen Turnier in Polen und der Ukraine. Die Aufstockung gilt als ein Wahlversprechen Platinis an die kleinen osteuropäischen Verbände, die ihn ins Amt hievten – und die nun von der größeren Teilnehmerzahl profitieren. Erst dadurch, so der Vorwurf, seien die Kosten für ein oder zwei Ausrichterländer nicht mehr zu stemmen.

Cohn-Bendit: Das ist doch Unsinn. Ich finde es richtig, dass vermehrt kleine Nationen bei so einem wichtigen Turnier dabei sein können. Das gibt dem Fußball dort wichtige Impulse. Und es erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass ein Außenseiter wie Griechenland 2004 zum Überraschungsteam eines Turniers avanciert.

INTERVIEW: MICHAEL WULZINGER

Platinis Plan

Mögliche Spielorte der Fußball-EM 2020

